

Ein litterarisches Wunder!

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **25 (1899)**

Heft 25

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-435323>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ich bin der Diktator Schreiber
Und verwundere mich gar sehr,
Daß sich als Bankstykandidate
Luzern, das frohe, gibt her.

Der Bankstyk ist eine Stibank
Für den welcher Gelder holt,
Derweil nach Luzern alljährlich
Des Goldesflüßchen rollt.

Dem wollt ich doch lieber luegen
Und öffnen ihm Chor und Thür,
Als ein paar neue Direkter
Und Wältzähler dafür.



Fernsprechverbindung Berlin-Zürich.

An dieser Verbindung wird jetzt eifrig gearbeitet, und wir erlauben uns, einige der künftigen Telephongespräche voranzunehmen.

Zürich: „Ist Er zu sprechen?“

Berlin: „Nein er hat keine Zeit, er studiert.“

Zürich: „Wozu braucht der zu studieren, Er kann ja schon alles.“

Berlin: „Er studiert, wie er in die Zuchthaus-Vorlage Zuchthausstrafen hineinbringen kann.“

Berlin: „Das internationale Schiedsgericht wird wohl nach Bern verlegt werden.“

Zürich: „Weshalb bleibt es nicht im Haag?“

Berlin: „Da haben sie sich schon lange genug blamiert.“

Berlin: „Abgeordneter Lieber will zur Sommerfrische in die Schweiz kommen. Bitte ein Zimmer zu reservieren.“

Zürich: „Wir bedauern lebhaft. Nur noch eine Gummizelle ist frei.“

Germania: „Freudiges Familienereignis! Soeben Familienzuwachs erhalten.“

Selvetia: „Wirklich? Gratuliere! Was gibt's denn? Hat Er das achte?“

Germania: „Er nicht, aber ich! Zwei stramme Töchter, Karolinen und Mariannen.“

Nomen est omen . . .

„Bern paßt trotz aller futternedischen Anfeindungen doch am besten zum Bundesbankhauptsiß!“

„Soo — inwiefern denn aber?“

„Weil in „Bären“ doch auch recht sorgfältig gearbeitet wird natürlich — und bei 'ner Bank, maß es doch flott gehen!“

„O Jegerl — kennst Du denn den Wahlspruch dieser Bären-Bureaukratie dort?“

„Nein — — —“

„Numme nit g'sprängt!“ — —

Ladislaus an Stanislaus.



Liäper brnoter!

Es giebt ferschiedene badriottig Mueß! Ter ahm Haafschigschten foorekomente ischt ter Paksatyriottig Mueß, weil er ahm fertienschtlichschten ischt. ti ipprigen badriottig Mueß sint dailensweis unpetattent, weil si salten in ti Erschaimung drehtten, was grat peihm eten ter fahl ischt. — Haarchingägen tarf ter Vehschit-badriottig Mueß nit gelaiggnert werten, weil zuh tiffh ihm folgspewußtsain i G Wahrzält. Haarchinwiterum gypts auch Sollische, wellische ahmuntig unt toch scheen genahnt werten kennen, zuhm peihschbil, wann ihn Ameerkia zwei angh ti Pfehridentenschtele ahfschbirtiren und Tann ihm legschten auhgenpflf peite auß peschaitenhait ferzagen — weil Tuhr ainer werten kahn.

wohmit ich ferpleipe Dein getreier

Ladislaus.

Ein gefühlvoller Festbesucher aus dem Land zwischen Gontnen und Wyßbad.

De festzog ih St. Galle, hät mer meined waul g'falle,
Doch Bündtner „Calven-Schlacht
Die hät mi wohlri z'Briegge g'macht.
Respekt vor Bündtner Ma' ond Fraue,
Sie hönd f', wie Mehr, guet use g'häue.
Die Sch' vom Maximilia
Die denket vielsicht hät no dra;
Doch wend's mit üs jetz' friedlich see,
Mit öös de Khii i Grädi neh!



Es freut mich und meine Gelehrsamkeitsgenossinnen ungemein, daß sich die Kronen der Erschöpfung vor Aegerer nicht zu sehen wissen, wenn unser schönes Geschlecht immer schöner wird durch die Kunst der Räderfahrenheit. Die Herren meinen immer, sie seien da um uns mit ihrer Kultur zu belecken. (Pfu!) Im Gegenteil, eben wir haben diese Geschöpfe von ihrer Bärenhaftigkeit abgelöst. Man weiß ja, wie Adam vor Ewaszeiten um das Paradies herum gelümmelt ist, und nicht einmal Nessel vor Birnen zu unterscheiden wußte. Wenn wir wie am Stoß in Bündtnerland, in Unterwalden u. s. w.,

mit Hauen und Sensen auf Franzosen und Schwaben loszuschlagen, formt's unsern Militärbelagern gar nicht unweiblich vor, und sie verstecken sich hinter uns. (Adam wo bist Du?) Aber das Radfahren von Frauenzimmern macht sie schamrot und nervös. Ich habe auch Nerven, und zwar solche, mit denen ich das folgende ausgezeichnete Gedicht erdichtet habe:

Wie sich das Männervolk in Wien, in schlechten Reimen heut ergeht,
Wo Frauen auf dem Rade sitzen und keine um Erlaubnis fleht!
Man meint, das dumme Weib soll hinten, damit es nicht Entdeckung macht,
Wenn mit dem Velo, mit dem sinken, das Mannsbild radelt in die Nacht.
Und Unseres soll nicht erlauben wo der Gemäherlich scharniert,
Damit man nicht den Herrn vom Saufen nach Hause an den Ohren führt.
Wie Manche, wenn sie radeln könnte, verjagte Langweil und Verdruß,
Und wenn's der Hausherr ihr vergönnte, so wär's ein doppelter Genuß.
Wie Manche wäre fein entronnen aus ganz gefährlichem Revier,
Und hätte leicht das Feld gewonnen vor einem Männer-Räubertier!
Es wird gemunkelt, unästhetisch sei so ein Weibsbild auf dem Rad!
Natürlich! aber majestätisch der Herr der Schöpfung trumm statt grad.
Ein Er! mag radeln meinertwegen, das Publikum begrüßt ihn nie,
Und jubelt laut und klatscht dagegen thront auf dem Velo herrlich Sie!
Ein lebend Pferd, auf dem wir sitzen, ist wohl auf seine Ladung stolz,
Und jeder Gaul muß elend schweigen, trägt er den Mann, das plumpe Holz!
Ihr Frauen auf! — und frisch geradelt, und lachet über den Papa!
Durch uns ist erst das Rad geadelt, durch Euch und mich! — Eulalia.

Der Extreme Versöhnung.

Weißling und Blänling,
Mistfrank und Neuling,
Leibgardist und Civilist:
Kommt ein Spatz und beide frißt.

„Sieh den distinguierten Herrn da — das ist der vornehmste Vertreter unserer exklusiven Patrizier!“

„So, woher weißt Du das?“

„Er besucht schon seit seinem 17. Lebensjahr jede Saison die hiesigen Bäder!“ — —

„Weibliche“ Frömmigkeit!

„Mademoiselle Babeta mit dem Madonnenscheitel sieht doch rührend fromm aus — ist sie's?“

„Gewiß — militärfromm!“ — —

Ein litterarisches Wunder!

„Sieh dort den corpulenten Herrn — das ist 'n wunderbarer Dichter!“

„Manu — der sieht ja aber gar nicht halbverhungert aus?!“

„Das ist eben das „wunderbare“ — —

„Ach so!“